

Frigga Haug

Marxistisch-feministisch – Geschichte einer Verbindung im Streit

Nach dem Jahr 1989 über marxistisch-feministisches Denken zu schreiben ist schwierig. Marxismus, wenigstens in seiner weltweiten Gestalt, ist weitgehend von der historischen Bühne verschwunden. Geblieben sind viele zerstörte Hoffnungen und Gesten, im Kampf erstarrt. Sie sind als Zeichen schwer entzifferbar, weil die Gegebenheiten so unsichtbar geworden sind wie einstmals der Frauenstandpunkt in den Wissenschaften. Aber 1989 ist auch eine Chance. Befreit von parteipolitischen Kämpfen läßt sich aus marxistischem Erbe besser herausarbeiten, was für uns brauchbar ist, was vergangen, was noch Zukunft hat.

Wer ist *uns*? Diese Frage nach dem Wohin und Wer des Schreibens, die Frage nach Standpunkt und Perspektive ist eine, die marxistisches Denken mit feministischem verbindet.¹ Es soll in der Perspektive der Befreiung, also gegen jede Art von Herrschaft gedacht und gehandelt werden; der Standpunkt, von dem aus dies geschieht, muß in das Denken einbezogen und darf nicht im Namen vermeintlicher Objektivität zugedeckt werden. Die einfach zu benennenden Rahmenbestimmungen umreißen selbst schon einen Gutteil des Streits zwischen Marxismus und Feminismus in den siebziger und achtziger Jahren.²

1 Weil Marxismus gewöhnlich mit Parteimarxismus, mit Marxismus-Leninismus zusammengedacht wird, werde ich in der Folge, für mehr Offenheit plädierend, von marxistischem Denken sprechen und dabei eine Vielzahl von möglichen Positionen einbeziehen; da es den Feminismus nicht gibt, sondern auch über ihn argumentiert und gestritten wird, bevorzuge ich ebenfalls die adjektivische Formulierung.

2 Die Literaturliste bedarf der Kommentierung. Ich habe einerseits – ein kurzes historisches Gedächtnis voraussetzend – versucht, die Liste nicht zu knapp zu bemessen, damit es möglich wird, Theoriegeschichte zu tradieren. In die Auswahl aufgenommen sind zum einen Texte, die einen großen Einfluß gehabt, viele Frauen bewegt und zu einschneidenden Veränderungsprozessen veranlaßt haben; zum anderen auch solche, die für meinen eigenen Werdegang wichtig waren. Es

Zunächst ging es um die Legitimität, sich auch gegen patriarchale Herrschaft aufzulehnen und nicht nur gegen kapitalistische Ausbeutung. Hinter dieser heute fast unverständlich anmutenden Auseinandersetzung – zu Beginn um die Existenz des Patriarchats selbst, später um den Zusammenhang von Patriarchat und Kapitalismus – steckten wissenschaftstheoretische und politische Paradigmenwechsel. So begann der Angriff auf kausales Herrschaftsdenken und zugleich auf die einfache Annahme, es gäbe nur jeweils *eine* Herrschaftsart und nicht ein Netz von sich wechselseitig stützenden Herrschaftsverhältnissen. Die Preisgabe dieses totalitären und zugleich ökonomistischen Ursprungsdenkens öffnete Feministinnen den Raum für die außerordentlich fruchtbare Rezeption von Kultur- und Machttheorien. Die Weigerung, sich ausschließlich auf kapitalistische Ausbeutung zu konzentrieren, weckte Zweifel an der Arbeiterklasse als dem einzig möglichen historischen Subjekt von Veränderung. Die neuen sozialen Bewegungen, von denen die Frauenbewegung die größte, dauerhafteste und radikalste war, versahen diesen Legitimitätsentzug mit Entwürfen praktischer Alternativen. Als solche Positionen der Frauenbewegung erstmals laut und öffentlich wurden (ab Mitte der siebziger Jahre), war die Gegenargumentation aus den damaligen Organisationen der Arbeiterbewegung – vornehmlich kommunistische und sozialdemokratische Parteien und Gewerkschaften – einhellig und aufgebracht: Versuche von Feministinnen, sich innerhalb von Marxismus und Arbeiterbewegung zu bewegen und diese gleichzeitig zu kritisieren, schwächen die Arbeiterbewegung, verwechseln Haupt- und Nebenachsen und sind als schädlich und bürgerlich zu bekämpfen. In expliziter Absage an alle feministischen Eingriffe stand etwa im Programm des *Marxistischen Studentenbundes*, also einer den Wissenschaften verpflichteten Gruppe, als Denkkempfehlung für Frauen, der Marxismus hätte Theorie, Grundlage und Schlüssel für die Frauenfrage geliefert. Weiteres Denken würde sich erübrigen. (Diese Position hat sich in den weiter von Männern geführten anderen Gruppierungen der Arbeiterbewegung bis heute relativ unbeschadet erhalten.) Diese Kämpfe wurden in fast allen der damals noch vorhandenen Medien ausgetragen und endeten so gut wie immer mit der Ausgrenzung oder dem Austritt streitbarer Feministinnen. Es spricht für die Kraft marxistischer Argumentation, daß diese Feministinnen zumeist fortfuhren, marxistisches mit feministischem Denken zu verbinden, Marxismus umzubauen und für Frauenfragen fruchtbar zu machen – dies praktisch gegen zweifache Abwehr, denn auch der Hauptstrom der Frauenbewegung wandte sich in den siebziger und achtziger Jahren, der Unbelehrbarkeit der Arbeiterbewegung müde oder gar nicht erst mit

ist dennoch nur eine kleine Auswahl; eine Bibliographie marxistisch-feministischer Theorie zu erstellen wäre wünschenswert und wichtig.

ihrer Unruhe in deren Zusammenhang geratend, von marxistischem Denken weg. Einflußreicher wurden Psychoanalyse (in Anlehnung an Lacan) und Überlegungen zu Gewalt, Sexualität, Körper, Sprache und Symbolen. Marxistische Feministinnen traten also gegen Parteimarxismus ebenso an wie gegen einen Feminismus, der von den Fragen nach Ökonomie, Profit und Ausbeutung nicht oder kaum berührt war.

Im Rückblick läßt sich unschwer feststellen, daß Abwehr und Abkehr weder die Frauen- noch die Arbeiterbewegung gestärkt haben. Die Risse, die sich in diesem Streit auftaten, waren Zeichen eines Rückgangs an politischer Macht. Allerdings möchte ich keinen kausalen Zusammenhang zwischen der Schwächung der Frauenbewegung und dem sinkenden Einfluß der Arbeiterorganisationen unterstellen.

Die Frage des Standpunkts, von dem aus gefragt und geforscht wird, hat in der feministisch-marxistischen Theorie, insbesondere in Nordamerika, zu wichtigen Debatten geführt. Den *Frauenstandpunkt* in die Wissenschaften hineinzutragen, diese Parole wurde bekannter, als es die Standpunktfrage für die Wissenschaft innerhalb des Marxismus je gewesen war. Sie legitimierte eine eigene feministische Wissenschaft, führte zu heftiger Kritik an der vorherrschenden Wissenschaftsauffassung und schließlich – nicht zuletzt durch die heftigen Eingriffe schwarzer Feministinnen – zur Ausrufung *vielfältiger* Standpunkte für die Wissenserlangung (*situated knowledges*).³

Vor die Aufgabe gestellt, auf wenigen Seiten aus den langjährigen, sehr fruchtbaren Denkwendungen und Erfahrungen zu berichten, wähle ich eine Kombination von thematischer Benennung mit Verweisen, wo dies nachzulesen ist, und argumentativer Auseinandersetzung einiger Stationen meines eigenen Denkens, da ich von Anfang an streitend und umstritten in den Versuch, Marxismus für Feminismus zu nutzen und so beide voranzubringen, verwickelt gewesen bin.

3 Vgl. Patricia Hill Collins, *The Social Construction of Black Feminist Thought*, in: *Signs* 14 (1989), 745–773; Ann Ferguson, *Women as a New Revolutionary Class*, in: Pat Walker, Hg., *Between Labor and Capital*, Boston 1979; Donna Haraway, *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*, in: dies., *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, London 1991; Sandra Harding, *The Science Question in Feminism*, Milton Keynes 1986; deutsch: *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*, Hamburg 1990; Nancy Hartsock, *Money, Sex and Power. Toward a Feminist Historical Materialism*, Boston 1983; Dorothy E. Smith, *Eine Soziologie für Frauen*, in: Elisabeth List u. Herlinde Pauer-Studer, Hg., *Denkverhältnisse*, Frankfurt am Main 1989, 353–422.

Von Alexandra Kollontai über ‚Frauen: Opfer oder Täter‘ zur ‚Erinnerungsarbeit‘

Zu Anfang dieses Jahrhunderts schrieb Alexandra Kollontai, russische Marxistin und Feministin: „Die neue Frau lehnt sich nicht nur gegen die äußeren Ketten auf, sie protestiert ‚gegen das Liebesgefängnis selbst‘, sie fürchtet sich vor den Fesseln, die die Liebe bei der unserer Zeit eigenen verkrüppelten Psychologie den Liebenden auferlegt.“ – Sie sei „frei wie der Wind, einsam wie das Steppengras. Keinem ist sie teuer. Keiner wird sie schützen.“ In ihr „gibt es eine Grenze der Anpassung an den Geliebten und ihre atavistische Neigung zur Selbstverleugnung, zur Selbstentäußerung und Auflösung in der Liebe stößt sich an der schon entwickelten, bestimmten menschlichen Persönlichkeit.“⁴

Worüber spricht Alexandra Kollontai? Übersetzt in unsere heutige Begriffswelt, artikuliert sie Beziehungsfragen, Fragen nach Emotionen, nach Selbsterfahrung, Selbstveränderung von Frauen sowie deren Kosten (die Einsamkeit), die Zweischneidigkeit der Liebe und des Schutzes in einer Gesellschaft, die zwar nicht die unsere ist, gleichwohl aber ähnliche *Frauenfragen* kennt wie wir. Sie spricht über Privates, als sei es eine aktuelle Frage der Politik. Sie spricht somit erkennbar als Feministin. Spricht sie auch als Marxistin? Bezöge man sich auf die Zeugnisse der Frauen aus den Arbeiterorganisationen bis in die späten achtziger Jahre, müßte man die letzte Frage verneinen. Bis zur Selbstaufgabe der staatssozialistischen Länder galt in den sich auf Marxismus berufenden Publikationen, daß die Frauenfrage aus dem Eigentum an Produktionsmitteln entstünde, mithin also das Kapital der wesentliche Frauenunterdrücker wäre, der Befreiungskampf demnach als Kampf mit männlichen Arbeitern gegen das Kapital geführt werden müßte und die Frauenfrage sich mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel nicht mehr stellen würde. Tagespolitisch wären daraus Forderungen nach Lohngleichheit und sozialer Absicherung weiblicher Berufstätigkeit sowie Proteste gegen die Übervölkerung der industriellen Reservearmee mit Frauen abzuleiten. Die Forschungstätigkeit richtete sich auf die Erhebung von Daten zur sozialen Lage, die Politik war eine der Forderungen an den Staat, die Strategie ein Bestandteil des sozialistischen Kampfes gegen den Kapitalismus. Die wesentlichen Begriffe, Eigentum, Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Interesse, Klasse oder – eine Ebene tiefer – Arbeitslosigkeit, Lohn, Mutterschutz, Kindergärten, Renten, hatten offenbar so wenig mit Kollontais Vision der neuen Frau zu tun wie die zusammen-

4 Alexandra Kollontai, *Die neue Moral und die Arbeiterklasse*, Münster 1977, 39, 12, 20.

fassende Forderung nach der emanzipierten Mutter: „Wir wollen alles: Beruf – Familie – Politik.“⁵

Selbst heute noch, da ich dies schreibe, verspüre ich die Zwangsjacke, die die in der Gesellschaft als Frauenfrage artikulierte Problematik für das Begreifen von Herrschaftszusammenhängen und Frauenunterwerfung bedeutete, und zugleich die Unruhe, die uns, die wir schon früh Kollontai gelesen hatten, nicht losließ. Ihre Sätze begeisterten uns nämlich nicht nur. Sie schienen von uns etwas zu fordern, das wir nicht loslassen wollten: Liebe, Zweisamkeit, Abhängigkeit, Schutzbedürftigkeit. Aber zugleich gab es so etwas wie Langeweile in den von uns selbst zu ‚Politik‘ erklärten Handlungen. Das Fazit: Mit uns war etwas nicht in Ordnung. Dies war die Zeit der späten siebziger Jahre, als die autonome Frauenbewegung, die sich keiner Organisation verpflichtete, längst Erfahrung als politisches Medium gewonnen hatte und in öffentlichen Massenveranstaltungen auch die weibliche Schwäche, sich selbst schuldig zu fühlen, kollektiv zugunsten empörter Beschuldigungen von Männern ablegte. Frauen waren nicht nur Opfer der Verhältnisse, wie in der tradierten Arbeiterpolitik behauptet wurde, sondern auch Opfer von Männern. Und wieder kein Platz für Alexandra Kollontai.

Aus den unterschiedlichen Erfahrungen mit der Arbeiterbewegung, mit der autonomen Frauenbewegung und nicht zuletzt mit mir selbst habe ich in der Folge zwei einflußreiche Theoreme/Methoden entwickelt, die ich als marxistisch-feministischen Eingriff bezeichne: das Opfer/Täter-Theorem und die Methode der Erinnerungsarbeit.

Aus Ärger über die Berge von lähmenden Opfergeschichten in der Frauenbewegung und aus Unruhe über gewußte, aber nicht wirklich in Erkenntnis überführte Momente bei Marx, Gramsci, Kollontai und anderen, aus Empörung über die blockierende Frauenpolitik innerhalb der Arbeiterbewegung und aus meiner und der Erfahrung anderer Frauen in unserer Frauengruppe (im *Sozialistischen Frauenbund Westberlin*) formulierte ich folgende Forschungsskizze⁶:

Sobald eine gesellschaftliche Ordnung nicht mehr auf bloßem Zwang beruht, muß sie die Zustimmung ihrer Mitglieder erlangen. In unserer Gesellschaft, in der Frauen durchwegs an untergeordneter Position stehen und an Entscheidungen, die

5 Titel einer Frauenkonferenz des Instituts für Marxistische Studien und Forschungen 1982 und der 1983 publizierten Kongreßmaterialien: Institut für marxistische Studien und Forschungen, Hg., Wir wollen alles! Beruf – Familie – Politik. Frauenarbeit und Frauenbewegung, Frankfurt am Main 1983; Vgl. auch Wir wollen alles. MSB Frauenaktionsprogramm, Bonn 1984.

6 Frigga Haug, Frauen – Opfer oder Täter, in: Das Argument 123 (1980) 643–649; wiederabgedruckt in: dies., Erinnerungsarbeit, 2. Aufl., Hamburg 1993, 9–20; dies., Männergeschichte, Frauenbefreiung, Sozialismus, in: Das Argument 129 (1991), 649–664.

Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur betreffen, wenig beteiligt sind, auf allen Ebenen unterdrückt werden und zumeist auf die Unterstützung durch einen Mann angewiesen sind, ist eine der wichtigsten Fragen für Frauenbefreiung, warum Frauen dies mit sich geschehen lassen. Warum sie, die sie in der Mehrzahl sind, dieser Ungerechtigkeit nicht längst ein Ende bereitet haben. „Auch sich opfern ist eine Tat“, lautete die Antwort auf die Frage, ob Frauen Opfer oder Täterinnen ihrer Unterdrückung seien.

Einige für mich wichtige Theoreme bei Marx hatten zur Umkehrung der Frage nach der Unterdrückung geführt. Einmal die Feuerbachthesen, in denen er das menschliche Wesen als das *Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse* bezeichnet; dann der Satz, daß die Menschen ihre Geschichte zwar nicht aus freien Stücken, aber daß sie ihre Geschichte selbst machen – ein Satz, der später von Lassalle und dann auch von Rosa Luxemburg aufgenommen worden ist. Schließlich, daß die Menschen ihr Leben in bestimmten Formen produzieren, die sie fesseln, blockieren, gegen sich selbst handeln lassen, und die sie zerstören müssen, um sich zu befreien. Marx' Satz, der Arbeiter müsse den Staat stürzen, um seine Persönlichkeit durchzusetzen, änderte ich in die Formulierung, die Frauen müßten die Familie stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen. Und als Forschungsfrage blieb: Wie eignen sich Frauen die Bedingungen ihres Lebens an, selbstbewußt, widerständig, einverständlich, opportunistisch und kämpferisch? Die kleine siebenseitige Skizze⁷ wurde Ausgangspunkt einer über fünfzehn Jahre währenden Auseinandersetzung mit Vertreter/inne/n der verschiedenen Flügel der Arbeiterbewegung – von der DKP bis zur SPD – und brachte hektische Betriebsamkeit in mein Leben, da ich zu unzähligen öffentlichen Veranstaltungen eingeladen wurde. Sie provozierte Bewegung unter den Frauen in den Organisationen und setzte mich öffentlicher Kritik aus. Sie war Ausgangspunkt für die gleichzeitige Entwicklung von *Erinnerungsarbeit*, einer Methode zur Untersuchung weiblicher Vergesellschaftung. Obwohl ich die zugrundeliegende Frage danach, wie Frauen Gesellschaft reproduzieren, indem sie sich selber in soziale Formen hineinbegeben, immer noch für marxistisch-feministisch halte, beginnt der Begriff selbst seine Trennschärfe zu verlieren. Denn Erinnerungsarbeit nimmt Überlegungen aus Sprachtheorie und Diskursanalyse auf, arbeitet kulturtheoretisch und ideologiekritisch, persönlichkeits-theoretisch und herrschaftskritisch, untersucht die gesellschaftlichen Bedingungen des Handelns ebenso wie die individuellen. Unter der Voraussetzung, daß die einzelnen im Laufe ihrer Geschichte ihre Persönlichkeiten formen, wird der

7 Vgl. Haug, Frauen, wie Anm. 6.

Formierungsprozeß aus Textanalysen⁸ zu rekonstruieren versucht, um ihn den Frauen wieder zur Verfügung zu stellen. Was von Menschen gemacht ist und als solches erkannt wird, ist im Prinzip veränderbar. Auf diese Weise soll Wissen über Prozesse der Vergesellschaftung gewonnen und die Handlungsfähigkeit der einzelnen erweitert werden. Fast nebenher wird ein feministisches Postulat verwirklicht, daß nämlich Forschende und Erforschte ein und dieselbe Person sein sollten und die Trennung von Subjekt und Objekt weitgehend aufzuheben sei. Die Methode bleibt so unfertig wie die Prozesse der Vergesellschaftung vielfältig sind. Sie ist der Versuch, einen Zusammenhang von gesellschaftlicher Produktion und Selbstformung, Gesellschaftsveränderung und Selbstveränderung zu erarbeiten. Sie ist Gesellschaftskritik und Selbstkritik und wird inzwischen international praktiziert.

Von der Hausarbeitsdebatte bis zum Umbruch der Arbeits-Gesellschaft. Für einen neuen Geschlechtervertrag

Die einflußreichste Debatte, die, aus marxistischem Denken kommend, dieses bald bis hin zur Abkehr überschritt, war die in den frühen siebziger Jahren einsetzende und durch Maria Rosa dalla Costa ausgelöste Hausarbeitsdebatte.⁹ Zunächst gab es Zweifel, ob die Marxsche Werttheorie und der in ihr enthaltene Arbeitsbegriff tragfähig seien, und umgekehrt, ob sie nicht eine Begründung für die fragwürdige Behandlung der Frauen und ihrer Arbeit in den durch Marxsches Denken beeinflußten Arbeiterorganisationen seien. Diesem Angriff auf das ‚Herzstück‘ Marxschen Denkens war eine Art Entheiligung der Klassiker vorausgegangen, gewissermaßen eine Befreiungstat, die solch radikalen Zweifel erst möglich machte. Die erste Kritik richtete sich nämlich auf das Geschlecht der Klassiker selbst. Ein Buch wie *Die Märchenonkel der Frauenfrage*¹⁰ bemühte sich, patriarchalische Stile in den Lebensweisen der Lehrmeister Engels und Bebel aufzudecken, ihre verstreuten Äußerungen über Frauen zu sammeln und dem allgemeinen Gelächter der Frauen preiszugeben. In der Tat wird man, einmal auf die Spur gebracht, schnell fündig, liest man etwa einen so geachteten Text wie *Das Kommunistische Manifest* mit

8 Szenarios sozialer Wahrnehmung, die die Frauen im Forschungsprozeß zu einem gemeinsamen Thema selbst schreiben. In diesen Kollektiven entstanden zahlreiche Bücher – Frauenbände – zu Weiblichkeit, Sexualisierung, Subjekt Frau, Widerstand, Politik, Angst, Leistung, Filmgenuß.

9 Maria Rosa dalla Costa, *Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, in: dies. u. Selma James, Hg., *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, Berlin 1973, 27–66.

10 Roswitha Burgard u. Gaby Karsten, *Die Märchenonkel der Frauenfrage: Friedrich Engels und August Bebel. Eine feministische Kritik an Klassikern der sozialistischen Theorie*, Berlin 1973.

feministischen Augen: Daß „die Bourgeoisie auch die Männer gezeugt hat, die diese Waffen führen werden (die ihr den Tod bringen, F. H.) – die modernen Arbeiter, die Proletarier“, schließt Frauen so selbstverständlich aus wie sie die Forderung, es gelte „die Stellung der Weiber als bloße Produktionsinstrumente aufzuheben“ auf den Status passiver Opfer reduziert.¹¹ Solche Entzifferungs- und Entheiligungstaten sind ebenso entlastend wie auf die Dauer in ihrem Erkenntniswert begrenzt. Wissen wir auf diese Weise um die Männlichkeit auch Marxschen und Engelsschen Denkens, so doch noch nichts oder wenig über das theoretische Fundament, innerhalb dessen die Frauenfrage zu stellen oder eben nicht artikulierbar wäre. Ich setze hier als bekannt voraus, daß Marx an die zu seiner Zeit schon gängige Vorstellung anknüpfte, daß die Arbeit eine Quelle gesellschaftlichen Reichtums sei, und daß er herausarbeitete, daß die kapitalistische Ausbeutung auf der Grundlage geschehe, daß Arbeitskraft als eine Ware eingekauft werde, die mehr Wert zu schaffen in der Lage sei, als sie selbst zu ihrer eigenen Wiederherstellung brauche. Feministische Kritik hielt dagegen, daß unbezahlte Frauenarbeit, die ja im wesentlichen in diesem Bereich ausgeführt wird, der mit „Wiederherstellung der Ware Arbeitskraft“ nur sehr allgemein bezeichnet ist, nicht nur gesamtgesellschaftlich weitgehend unsichtbar, sondern in der Marxschen Theorie geradezu systematisch zum Verschwinden gebracht sei. Die langdauernde internationale Diskussion wurde zunächst wesentlich mit dem Ziel geführt, den „blinden Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie“ zu finden, oder anders: zu beweisen, daß die Hausfrauen zum einen produktive Arbeit leisten und zum anderen ihre Arbeit in den Wert der Ware Arbeitskraft kostenlos eingehe, da auch Hausfrauen mehr Arbeit leisteten als zu ihrer Reproduktion notwendig sei. Diese permanente kostenlose Aneignung weiblicher Arbeitskraft¹² sollte als ständige „ursprüngliche Akkumulation“ verstanden und die Werttheorie umgeschrieben werden, da sie sich allzusehr auf die industrielle Arbeit stütze.¹³ Die sehr akademisch geführte werttheoretische Diskussion

11 Das Kommunistische Manifest, in: MEW Bd. 4, 468 u. 478.

12 Vgl. Heidi Hartmann, *The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism*, in: Lydia Sargent, Hg., *Women and Revolution*, London 1981.

13 Vgl. zusammenfassend kritisch: Gabriele Dietrich, *Die unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage*, in: *Projekt sozialistischer Feminismus*, Hg., *Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik*, Berlin 1984, 24–41. Bekannt geworden sind: Wally Secombe, *The Housewife and Her Labor under Capitalism*, in: *New Left Review* 83 (1974), 3–24; Claudia von Werlhof, *Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1 (1978), 18–32; Veronika Bennholdt-Thomsen, *Subsistence Production and Extended Reproduction*, in: Kate Young u. a., Hg., *Of Marriage and the Market*, London 1981, 16–29; Maria Mies, *Marxistischer Sozialismus und Frauenemanzipation*, Den Haag 1981; dies., *Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonialisierung*, Köln 1983; Sigrid

kam schließlich zu politischen Forderungen wie jener nach Lohn für Hausarbeit und theoretischen Forderungen wie jener nach Einbeziehung von Nicht-Lohnarbeit in die Kategorie der produktiven Arbeit. Diese im Rückblick auch merkwürdig anmutende Debatte um die Hausarbeit hat das Bewußtsein über diesen Sektor als konstitutiven Teil des Kapitalismus geschärft.

Ich schlage vor, die Kritik an der Nichtbeachtung der Hausarbeit fortzuführen und die Form der Hausarbeit zu anderen existierenden Arbeitsformen in ein Verhältnis zu setzen. Wir können Hausarbeit in unserer Gesellschaft im Verhältnis zur Lohnarbeit begreifen. So erfassen wir historische Veränderungen und sind in der Lage, konkrete Politikschritte zu erarbeiten. Hausarbeit ist der Lohnarbeit nicht nur untergeordnet, sie ist zugleich ein gewisser Anachronismus in einer Gesellschaft, in der die Lebenserhaltung in der Regel über ein eigenes Einkommen gesichert wird. „Nur“-Hausfrauen sind demnach Frauen, die kein eigenes Einkommen aus Erwerbsarbeit haben; daher können sie nicht mit der ‚gängigen Münze‘ zahlen. Sie müssen sich ihren Lebensunterhalt auf eine für ihr Geschlecht spezifische Weise beschaffen: durch persönliche Dienstleistungen an Mann und Kind/ern. Das bedeutet persönliche Abhängigkeit und (historisch zunehmend) die Unberechenbarkeit und Unsicherheit dieser Arbeitsbeziehung. Es gibt keinen direkten Zusammenhang zwischen Arbeit und Unterhalt. Ist der Ehemann zum Beispiel arbeitslos, nimmt die Arbeit der Hausfrau zu und der Lebensstandard und das Haushaltsgeld nehmen ab.

In der Hausarbeit der Hausfrau entdecken wir eine strukturelle und persönliche Verhinderung, gleichberechtigt an gesellschaftlichen Prozessen teilzunehmen. Andererseits ist es aber auch wichtig, die Vorteile für Frauen zu sehen, die das „Nur“-Hausfrau-Sein bringt, da sonst eine eingreifende Politik schlecht möglich ist. Als Vorteile begreife ich, daß sie erstens frei ist von Lohnarbeit, die einengend ist, was die Verfügung über Zeit, die Befehlsstruktur, die mögliche Kompetenz, die Quantität und Qualität der Arbeit angeht. Zweitens sind die Bereiche, die den Hausfrauen vorbehalten sind, im pathetischen Sinn des Wortes sehr menschliche Bereiche: das Hüten, Bewahren und Schützen des Lebens. Es sind eben diese Vorteile, die Frauen zugleich in der Unterordnung und Verzweiflung festhalten, wie sie die Hoffnung auf ein Leben in Gemeinschaft nähren.

Es geht mir an dieser Stelle um die Handlungsfähigkeit von Frauen in unserer Gesellschaft und um die Schritte, sie zu erreichen. In diesem Zusammenhang möchte ich behaupten, daß eine bestimmte Lebensform (hier die der Hausfrau)

Pohl, Entwicklung und Ursachen der Frauenlohndiskriminierung. Ein feministisch-marxistischer Erklärungsansatz, Frankfurt am Main 1983.

umso unlebbarer ist, je allgemeiner sich eine bestimmte andere Form – hier die der Lohnarbeit mit ihrer Regelung, das Überleben über ein Einkommen zu sichern – durchgesetzt hat. Die Allgemeinheit der Lohnarbeit macht in unseren Gesellschaften die Form der Hausarbeit zu einem Anachronismus und den Bereich, für den die Frau zuständig ist, zu einem randständigen und in dieser Weise spezifisch unterdrückten. Ich schlage also vor, die Hausarbeit an der vorherrschenden Lebensform der jeweiligen Gesellschaft und an der Frage der Verfügung über die Bedingungen der Existenz zu messen. Damit gewinnt die alte Forderung, Hausfrauenarbeit in das Modell der gesellschaftlichen Erwerbsarbeit einzubeziehen, neue Aktualität.

Heute, etwa zwei Jahrzehnte nach den Anfängen der Hausarbeitsdebatte, ist die Frage nach der Stellung der Hausarbeit in der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ein allgemein anerkannter Posten in der Diskussion um den Umbau der Arbeitsgesellschaft. Sie steht vor allem deshalb auf der Tagesordnung, weil Umbrüche an folgenden zwei Punkten erfolgen: Durch die Mikroelektronik vollzieht sich eine Art Umbau der Arbeit, die wir auch als ihre ‚Feminisierung‘ fassen können. Automationsarbeit ist informationsverarbeitende Tätigkeit und in ihrem Charakter mit der herkömmlichen Büroarbeit vergleichbar. Die Merkmale typisch „weiblicher“ Arbeit passen eher auf sie als die Merkmale der typisch „männlichen“ Arbeit. Im Kampf um die Arbeitsplätze geht es darum, an zwei Punkten zu streiten: gegen Arbeitslosigkeit überhaupt, unter anderem mit dem Mittel der Arbeitszeitverkürzung; und gegen die Einnahme der Arbeitsplätze an den technologisch neuen Anlagen ausschließlich durch Männer. Es geht also um eine Veränderung der Ausbildung und der Arbeitskultur. Es geht um eine offensive Arbeitspolitik für Frauen.¹⁴ Der zweite Bereich, dessen Veränderung ansteht, ist der Sektor der ‚Hausarbeit‘ im umfassenden Sinn. Konservative Regierungen versuchen Tätigkeiten und Leistungen an die Familie zurückzubinden – etwa die Pflege von Alten und Behinderten, die Kindererziehung, oder auch die physische und psychische Reproduktion von Arbeitslosen durch Hausfrauen. Schon hat das Wort vom Doppelverdiener neue Konjunktur. Gegen diese Strategie gilt es offensiv die krisenhaften Bereiche in gesellschaftliche Verantwortung zu überführen. An der auffälligen Politik um den Bereich der Hausarbeit können wir eine Krise der kapitalistischen Produktionsweise erkennen, in der die Lebensmittelproduktion zu Profitzwecken als gesellschaftliche Hauptsache gilt, während das Hüten, Bewahren und Schützen des Lebens, also die Fragen der Lebensweise, als Privatsache gelten. Eine Nebensache, für die vor

14 Gerhard Brosius u. Frigga Haug, Hg., Frauen/Männer/Computer. EDV im Büro. Empirische Untersuchungen, Argument-Sonderband 151, Berlin 1987.

allem die Frauen verantwortlich gemacht werden. Eben dieses Modell einer Lebensmittelproduktion auf Kosten des Lebens, für das sie angeblich nur Mittel ist, ist in die Krise gekommen. Es droht die Vernichtung der Erde; sie wird als „Umweltzerstörung“ bezeichnet, ist doch aber auch die Zerstörung der Lebensweise selbst.

Vor diesen Überlegungen wird es wichtig, in die Diskussionen um einen neuen Gesellschaftsvertrag die Frage eines neuen Geschlechtervertrags einzubringen. Diese Diskussion steht zur Zeit erst am Anfang. Sie ringt mit den Implikationen des Vertragsdenkens, das in feministischer Kritik als männliches Märchen dekonstruiert ist, und verschenkt die Möglichkeit, daß Frauen aus ihrer Erfahrung und gesellschaftlichen Positionierung gesellschaftliche Alternativen in ein neues Gesellschaftsmodell einbringen könnten, die wie eine Art Sozialvertrag in Geschlechterverhältnissen öffentlich diskutiert würden. In der großen allgemeinen Krise scheinen mir solche Diskussionen ebenso möglich wie zwingend.

Zum Trennungszusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat

Weil marxistische Feministinnen kapitalismuskritisch waren, bevor sie sich als Feministinnen verstanden und eine entsprechende Theoriekritik versuchten, stand für sie die Frage nach dem Zusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat im Mittelpunkt. Der Versuch, aus der Annahme auszuscheren, Frauenunterdrückung folge direkt aus der Kapitallogik und verschwinde mit ihr, bedeutete nicht, keinen inneren Zusammenhang anzunehmen, selbst in dem Wissen, daß Frauenunterdrückung viel älter ist als der Kapitalismus.¹⁵

Die in Nordamerika geführte Debatte um Herrschaftskoexistenz oder/und Verschränkung – die *dual economy debate* – ist am besten über ein Buch zugänglich,

15 An dieser Stelle sei noch auf folgende Arbeiten verwiesen: Michele Barret, Das unterstellte Geschlecht. Umriss eines materialistischen Feminismus, Berlin 1983; Ursula Beer, Hg., Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik, Bielefeld 1987; Barbara Ehrenreich, Zum Verhältnis von Sozialismus und Feminismus, in: Pelagea 9 (1977), 9–23; Frigga Haug u. Kornelia Hauser, Geschlechterverhältnisse. Zur internationalen Diskussion um Marxismus–Feminismus, in: Projekt sozialistischer Feminismus, Hg., Geschlechterverhältnisse, wie Anm. 13, 65–102; Rada Ivekovic, Noch einmal zu Marxismus und Feminismus, in: ebd., 103–112; Carla Pasquinelli, Feministische Bewegung, neue Subjekte und Krise des Marxismus, in: Wolfgang F. Haug u. E. Elfferding, Hg., Neue soziale Bewegungen und Marxismus, Berlin 1982, 159–170; Carla Ravaoli, Frauenunterdrückung und Arbeiterbewegung. Feminismus in der KPI, Hamburg 1977; Rossana Rossanda, Einmischung, Frankfurt am Main 1980; Sheila Rowbotham, Nach dem Scherbenegericht, 2. Aufl., Berlin 1994.

das den sprechenden Untertitel *Die unglückliche Heirat zwischen Marxismus und Feminismus* trägt.¹⁶ Obwohl das Buch ins Deutsche übersetzt wurde, entfachte es hierzulande kaum Diskussionen. Die Fronten hatten sich längst verhärtet. Marxismus war für den Feminismus großteils uninteressant geworden, und die sich als marxistisch verstehenden Parteien und Gruppierungen zeigten ihrerseits kein Interesse, im feministischen Sinn dazuzulernen. Lediglich die Frauen des „Bielefelder Ansatzes“¹⁷ erregten einiges Aufsehen und abwehrende Kritik. Unter Bezugnahme auf Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie wurde Frauenunterdrückung als fortwährende ursprüngliche Akkumulation des Kapitals definiert und Frauen als notwendige innere Kolonie, ohne die kapitalistisches Wachstum nicht möglich sei. Freilich befanden sich die genannten Autorinnen bald in vollständiger Ablehnung Marxscher Positionen.¹⁸

Theoreme und Arbeiten, die marxistisch und feministisch zugleich zu sein beanspruchten, gerieten in eine Art Vakuum produktiven Streits. Dies galt insbesondere für Deutschland, wo der nahende Zusammenbruch des Sozialismus seinen Schatten vorauswarf.

Die Ereignisse des Jahres 1989 trafen mich als Wissenschaftlerin, als Politikerin, als Marxistin und Feministin dennoch unvorbereitet. Eine ganze Reihe von Problemen und Positionen waren nicht zu Ende gedacht. Dies führte zu einem illusionären Gemisch von Hoffnung und Kritik. Was mich nach dem Fall der Mauer unter anderem verwirrte, war mein eigenes und andererseits ein allgemein festzustellendes Nicht-Verstehen der Frauen. Die Schnelligkeit der Geschichte ließ wenig Platz zum Denken; die Gefühle fanden sich in allerlei Widerstreit, der zum Teil bis heute andauert. Da war zunächst Hoffnung, wir, die Reste der Frauenbewegung, erführen jetzt durch die freigelassenen DDR-Frauen eine Verstärkung – endlich auf der gleichen Seite. In dieser Hoffnung war Verzweiflung überwunden – alte Gefühle, geboren aus der langen Zeit, in der wir marxistischen Feministinnen die Lasten vielfach trugen. Schließlich galten die Frauen aus der DDR als jene Schreckensvorbilder, deretwegen wir ins Unrecht gesetzt werden konnten. Sie verkörperten das, was wir wollten und doch zugleich nicht. Und dort, wo sie es nicht taten, wurden wir ihretwegen als Frauen mit negativ utopischer Perspektive gescholten. Der antikomunistische Diskurs von vier Jahrzehnten ließ uns verkehrte Räume. Wir wollten Berufstätigkeit für Frauen und genügend Vorsorge für Kinder, wir

16 Hartmann, *Marriage*, wie Anm. 12.

17 Claudia von Werlhof u. a., *Frauen, die letzte Kolonie*, Reinbek 1983.

18 Christel Neusüß, *Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung. Oder: Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander*, Hamburg u. Zürich 1985.

wollten ein Land, in dem die Gleichheit der Geschlechter selbstverständlich war, und zugleich wollten wir etwas weniger Graues und Kleinbürgerliches als die DDR. Vielleicht können wir vom heutigen Standpunkt aus sagen, wir wollten eine Frauenbefreiung, in der Frauen schön und klug, phantasievoll und lebendig, lebenslustig und sinnlich, tatenfroh und gemeinschaftlich sein konnten. Und wir erkannten in dieser antikommunistischen Schere, die sich ja auch gegen unser Frauenbild richtete, nicht, was genau in der DDR verfehlt wurde. Immerhin fühlten wir, mit dem Fall der Mauer könnte genau diese Dimension auch in unseren Schwestern entgrenzt werden. Ich führe nicht aus, wie sehr diese Hoffnungen durch die real existierenden Frauen und durch die heftigen Nöte, in die Frauen sofort gerieten, als die BRD mit ihrer Kolonisierung begann, begraben wurden. Das ist allgemein bekannt und häufig diskutiert.

In der Folge versuchte ich, das, was ich einen Mangel an Feminismus unter den Frauen der DDR nennen möchte und auf den wir nicht vorbereitet waren, zu bearbeiten, indem ich mich auf die Analyse des *sozialistischen Patriarchats* konzentrierte. Wie genau gehörte Frauenunterdrückung zu den Grundlagen des östlichen Sozialismus? Die wenigen Antworten, die ich fand¹⁹, brachten mich erneut dazu, darüber nachzudenken, wie Frauenunterdrückung grundsätzlich mit den unterschiedlichen Produktionsweisen verbunden ist. Jetzt, da der Kapitalismus weltweit die einzige Alternative zu sein scheint, kommt es mir noch dringlicher vor, sich der Frage, wie sich das *kapitalistische Patriarchat* reproduziert, zuzuwenden, als Grundlage für strategische Überlegungen. Für dieses Unterfangen begann ich jene Studien, die ich über Politik, Ökonomie, Kultur, Frauenvergesellschaftung und Ideologie in den vergangenen zwei Jahrzehnten unternommen habe, noch einmal durchzuarbeiten. Ich bin zu folgendem, hier leider nur sehr verkürzt wiederzugebenden Ergebnis gelangt:

Frauenunterdrückung läßt sich nur als Tat beider beteiligter Geschlechter in der Art begreifen, wie sie ihr Leben produzieren – also in Geschlechterverhältnissen als Produktionsverhältnissen. Sie durchziehen die gesamte Gesellschaft; sie sind zugleich gewordene Struktur und tägliche Praxis. Sie sind stets in Bewegung und umkämpft. Sie sind voller Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten. Sie werden selbst immer wieder produziert. Ihre Basis ist die Arbeitsteilung bei der Produktion von Leben und Lebensmitteln. Im Laufe der Geschichte heftet sich an die verschiedenen Tätigkeiten soziale Bedeutung, die mit den Personen verwächst. Ein Netz kultureller Selbstverständlichkeiten erhält die Produktions-/Geschlechter-

19 Frigga Haug, Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Neue Herausforderungen an einen sozialistischen Feminismus, in: Das Argument 184 (1991) 879–894.

verhältnisse als Herrschaftsverhältnisse mit ihren überlieferten Über- und Unterordnungen. Frauenunterdrückung wird ein Feld der Politik, der Ökonomie, der Moral, der Kultur; sie wird in allen Bereichen von allen beteiligten Personen getragen und ist auch nur durch sie veränderbar. Und umgekehrt: In keinem der genannten Bereiche sind Freiheit, Selbstbestimmung, Demokratie, individuelle Entwicklung und Entfaltung, ja das Überleben von Welt und Menschen denkbar, ohne daß das weibliche Geschlecht volle Menschlichkeit erstritten hat.

In der Wortverbindung *kapitalistisches Patriarchat* (ein Begriff, den ich trotz nachvollziehbarer Kritik am Begriff Patriarchat bevorzuge) sind Dominanzen benannt, wenn auch nicht begründet. Es handelt sich bei unseren westlichen Gesellschaften um Systeme, in denen sich Männerherrschaft spezifisch und erfolgreich mit einer Wirtschaftsweise verbunden hat, die wir kapitalistisch nennen. (Entsprechend müßte man für die Frage nach der Spezifik des „sozialistischen Patriarchats“ vorgehen, wobei uns der Ausgang lehrt, daß hier die Verbindung nicht so erfolgreich war.) Die Kritik solcher Ökonomie muß es also immer mit beidem zu tun haben: mit der Frage der Geschlechterverhältnisse und zugleich und damit verbunden mit der von Arbeit und Klassen, Wachstum und Ressourcen, Markt und Leistung, Profit und Ausbeutung. Diesen Gesamtzusammenhang möchte ich mit dem Begriff *Zivilisationsmodell* bezeichnen. Er scheint mir geeignet, in der Analyse der Produktionen von Leben und Lebensmitteln den Prozeß der Zivilisation mit allen kulturellen Dimensionen und legitimatorischen Verästelungen als spezifischen Entwicklungsprozeß, als wirkliches Dasein zu denken und zu begreifen und zugleich ein anderes Modell von Zivilisation für denkbar, lebbar, machbar und vor allem für notwendig zu erachten.

Seit dem Zusammenbruch der sozialistischen Länder sind wir gezwungen, uns noch intensiver mit dem Marktmodell zivilisatorischer Entwicklung auseinanderzusetzen. Weltweit scheint es das einzige Regulationssystem zu sein, welches die Ökonomie produktiv hält und die einzelnen zu lohnender Leistung anspornt. Nur wer sich am Markt bewährt, lebt angenehm. Soll heißen: Nur wer in einer angemessenen gesellschaftlich durchschnittlichen Zeitspanne (oder schneller) seine Kräfte in produktives Tun umsetzt, die gefertigten Werke auf den Markt bringt, wo sie andere als Käufer ansprechen, hat die Chance, am gesellschaftlichen Reichtum zu partizipieren. Freilich geschieht dies heute nicht mehr unmittelbar. Der Arbeitsmarkt vermittelt, die Kapitale lenken die Kraftströme auf die günstigen Felder. Das Grundaxiom jedoch bleibt: Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit, stets rationeller, wirtschaftlicher, effektiver, produktiver Zeit zu verausgaben, bestimmen die Zivilisation, in der wir leben, ihre Regelsysteme und ihre Entwicklung und

damit auch die Handlungsmaximen der einzelnen, soweit sie nicht durch das Netz fallen.

Was aber geschieht mit all den Tätigkeiten, Bereichen, Notwendigkeiten, die solchem Kalkül nicht unterworfen werden können? Es ist ja ohne weiteres ersichtlich, daß fast alles, was Menschen direkt betrifft, ihre Hege und Pflege ebenso wie der Umgang mit der Natur, nach einer solchen Zeitsparlogik und ihrer Berechnung nicht oder doch nur mit außerordentlich hohen Kosten regulierbar ist. In der Liebe, in der Zärtlichkeit, beim Erzählen und Zuhören, beim Lernen und Lehren einen Zeitraffer einzusetzen, muß Mangel produzieren, nicht etwa marktgängige Produkte oder unsterbliche Werke. Berthold Brecht ironisierte die allgemeine Heuchelei und Perversion, die in die menschlichen Beziehungen kommen, wenn Profit, Marktgängigkeit und Menschlichkeit sich mischen, in seinem Mahagonny-Lied: Die Seeleute stehen vor dem Bordell in einer Schlange und singen schmalzig: Liebe ist doch an Zeit nicht gebunden; dann im Arbeitsrhythmus: Johnny mach schnell, denn es geht um Sekunden. – Der Zusammenstoß zweier Zeitlogiken geht für beide Geschlechter auf Kosten von Lebensqualität. Gesamtgesellschaftlich wird die Koexistenz von Zeitmodellen allerdings durch die vorhergehende Unterwerfung von Frauen lebbar gemacht: Alle Tätigkeiten, die nicht durch Zeiteinsparung produktiver erledigt werden können, werden entweder vernachlässigt oder einer gesellschaftlichen ‚Randgruppe‘ überlassen: den Frauen. Diese Struktur, in der der gesellschaftlich dominante Bereich stets weiter entwickelt und nach Profitgesichtspunkten organisiert ist (das Marktmodell), wird unaufhörlich ideologisch legitimiert. Hier geht es nicht nur um Literatur, ewige Werte oder Moral; wir beobachten und erfahren diese ideologischen Kämpfe auch als Streit darum, was als Arbeit geachtet wird, was überhaupt als gesellschaftlich notwendige Tätigkeit in den Blick gerät, und umgekehrt, wie im Gegensatz zur tatsächlichen Mächtigkeit von Lohnarbeit gegenüber der Hausarbeit abstrakte moralische Zeugnisse verteilt werden, die das eine als schnöde Tätigkeit gegen Geld, das andere als Dienst um der Liebe willen auszeichnen. Beide Bereiche sind mit Versuchungen umstellt. Wer möchte nicht genug Geld haben, um sich auf dem Markt der Wunscherfüllungen bedienen zu können, mal ganz abgesehen von der Bedeutung und den gesellschaftlichen Möglichkeiten, die man als Erwerbstätige(r) im Gegensatz zur liebenden Reproduktionsarbeiterin hat? Wer möchte nicht umgekehrt in Bereichen tätig sein, in denen nicht jede Regung nach ihrer Marktgängigkeit geprüft wird? Hier sind neben den geschlechtsspezifischen Zuschreibungen weitere Trennungsriegel notwendig.

Da sich für die meisten Menschen die Wahl, entweder gegen Geld oder ‚aus Liebe‘ tätig zu sein, nicht als Alternative stellt, sondern Frauen in großer Anzahl

mit beiden Anforderungen konfrontiert sind, bedarf es einer zusätzlichen Stärkung, daß sie der einen oder anderen Versuchung nicht auf Kosten des jeweils anderen Bereichs anheimfallen. Solche Stärkung, die elastisch genug sein muß, an einem Tag Gegensätzliches für gleich bedeutsam zu erklären, und an einem anderen Tag das eine dem anderen voranzustellen, und dies alles im fliegenden Wechsel, finden wir auf allen gesellschaftlichen Ebenen: nach innen gewendet als weibliche Sozialisation, abgesichert durch Moral und Werte; nach außen durch die tatsächliche Unerreichbarkeit befriedigender und gutbezahlter Arbeitsplätze für Frauen und ihrer Ergänzung, den Notwendigkeiten unerledigter Haus- und Reproduktionsarbeiten.

Betrachten wir dieses Gesellschaftssystem von einem feministischen Standpunkt, so finden wir Frauen in einem spezifischen Widerspruch: Sie agieren in einem wertemäßig abgesicherten Legitimationssystem, das für sie gültig ist, soweit sie sich allgemein als Menschen erfahren. Es ist jedoch ungültig, wo es um sie als weibliche Gesellschaftsmitglieder geht. Daß sie sich nicht immer als Menschen gebärden und die herrschenden Werte tatsächlich als allgemeingültig mißverstehen, muß ebenfalls kunstvoll abgesichert werden. So gewinnen wir von unserem feministischen Standpunkt Einblick in eine ganze Reihe von sonst nur schwer verständlichen Verrechtlichungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Die zahlreichen eigentümlichen Gesetze, die die Fragen von Leben, Körper und ihrer privaten Organisation (Abtreibung, Familie, Ehe und deren Scheidung, Prostitution, Homosexualität, Sorge für Kinder, Renten etc.) regeln sollen, sind im Grunde nur verstehbar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß im übrigen die gesamte Gesellschaft nach Prinzipien von Markt und Profit geregelt ist und dies als allgemein menschliches Handeln Gültigkeit haben soll. Eine Reihe von Gesetzen greift dort ein, wo diese Prinzipien nicht ausreichen oder gar entgegengesetzt wirken. Im Streit um den Paragraphen 218 wird dies offenkundig. In der falschen polemischen Fragestellung, ob sich eine Frau für Leben oder Mord/Tod entscheide, wird völlig verdeckt, daß diese Frage überhaupt nur deshalb staatlich reguliert werden muß, weil der Komplex der Reproduktion der Menschheit in einer kapitalistisch-patriarchalischen Zivilisation nicht vorgesehen ist. Deshalb müssen Frauen qua Gesetz gezwungen werden, sich diesem Problem privat und unter Einsatz ihres Körpers und Lebens anzunehmen. Das Gesetz baut daher der Versuchung vor, sich nach den sonst in der Gesellschaft herrschenden Maximen von Produktivität, Leistung, Lohn und Profit zu verhalten und Kinder daher als Zeitvergeudung, als nichtlohnend, ineffektiv und als Lebensraub zu betrachten.

Ein solches Zivilisationsmodell benötigt als eine Grundlage die Unterwerfung der Frauen. Ihre Einstufung als bloße Natur macht es möglich, die männliche Natur als überwindbar zu denken und sich in der Folge als Herrscher über die Natur emporzuschwingen. Wenn die Produktion um ihrer selbst willen, für stetes Wachstum und Profit gedacht wird, ist alle Natur als Steinbruch definiert, der gewinnbringend auszubeuten ist. Dies gilt sowohl für weibliche wie für außermenschliche Natur überhaupt. Männliche Natur wird dabei zu abstrakter Kraft, Arbeitskraft zum Beispiel, stilisiert.

Diese Anordnung geht nicht zuletzt auf Kosten der Menschheitsentwicklung überhaupt. Eine Gesellschaft, in der nur solche Tätigkeiten und damit verknüpfte Bedürfnisse Raum zur Entwicklung erhalten, die am Markt bestehen können, die sich also lohnen, was die Verausgabung von Zeit angeht, läßt alle Produktionen und Tätigkeiten, deren Spezifik eine extensive Zeitverausgabung ohne entsprechend handelbares Produkt ist, auf der Strecke bleiben. Es liegt in der Logik der Sache, daß der größte Teil der agrikulturnen Tätigkeiten ebenso wie Wald- und Naturpflege und insbesondere das Aufziehen von Menschen mit der kapitalistischen Logik der „Produktivitätssteigerung“ unverträglich sind. (Die Chemisierung der Landwirtschaft, die wir als einen Versuch ansehen können, beschleunigend und „ertragssteigernd“ in Naturprozesse einzugreifen, hat nicht nur zu einer Vernichtung von Gebrauchswertqualitäten riesigen Ausmaßes geführt, sondern auch zu ökonomischen und ökologischen Katastrophen.) Soweit die solcherart erzielten Produkte für das Überleben der Menschheit auch kurzfristig unentbehrlich sind, führt diese Entwicklung zur Spaltung der Menschheit in jene, die sich am Markt als Produzenten und Konsumenten bewähren und bedienen können, und in jene, die unter dem Niveau der marktkonformen Produzenten arbeiten und konsumieren. Hierin kündigen sich die *dritten Welten* und ihre Verelendung an.

Ein großer Teil der sozusagen *zeitraubenden* reproduktiven Tätigkeiten bleibt hingegen ungetan. Daher geht der Prozeß der industriellen Produktivkraftentwicklung und der ihnen entsprechenden Bedürfnisse in den kapitalistischen Ländern mit einer ungeheuren Verrohung einher: Verbrechen, Drogen und Alkoholmißbrauch sind bloß die sichtbaren Zeichen einer Zivilisation, in der die menschliche Entwicklung der Entwicklung einer aufs äußerste rationalisierten Arbeitszeitverausgabung und der nur so gefertigten Produkte/Bedürfnisse untergeordnet ist. Weit entfernt davon, daß der Fortschritt der materiellen Produktivkräfte die Menschen freisetzen würde, ihre eigene Entwicklung als Menschen in die Hand zu nehmen, bleibt diese gewissermaßen Abfallprodukt der allgemeinen industriellen Entwicklung – und Frauenwerk. In dieser Weise ist der Satz, daß der Grad der Entwicklung

der Menschheit am Grad der Frauenemanzipation ablesbar sei, nach wie vor aktuell. Er betrifft die Beziehungen der Menschen untereinander, ihre Bedürfnisse, ihr Verhältnis zu ihrer Sinnlichkeit, zu der sie umgebenden Natur, zum Werk ihrer Hände und Köpfe und zu sich selbst als Individuen.

Mich selbst fragend, was das Spezifische an der Verbindung marxistischen mit feministischem Denken sei, wenn so viele Bereiche durchquert und verschiedene Denkschulen in Dienst genommen sind, komme ich zu dem vorläufigen Resultat, daß es die Verortung von Herrschaft und Unterwerfung in den Produktionsverhältnissen und deren Reproduktion ist, wobei ich die Geschlechterverhältnisse als Dimension der Produktionsverhältnisse auffasse. Dieser theoretische Rahmen scheint mir weiterhin fruchtbar, um Frauenforschung in befreiender Perspektive zu betreiben.